

Liebe Gemeinde, liebe Hörerinnen und Hörer,

warum hören sich jedes Jahr Menschen diese Leidensgeschichte an?

Warum begleiten wir Jesus gedanklich ans Kreuz und in den Tod?

Weil sich darin der Weg so vieler Menschen findet. Kein Leben bleibt frei von Leid. Alle gehen dem eigenen Tod entgegen.

Und weil das so schwer ist, dass man kaum darüber sprechen kann, weil es so schwer ist, andere auf diesem Weg zu begleiten, ist es gut, sich dieses Leid eines einzelnen Menschen näher anzuschauen.

Denn jede Geschichte von Leid ist einmalig und unverwechselbar. In jedem der vier Evangelien wird die Kreuzigungsszene ein bisschen anders erzählt. Und im Lukasevangelium gibt es vier Sätze, die nur hier, nur in der Lukaspassion erzählt werden. Diese vier besonderen Sätze sind wie ein roter Faden. Sie weisen einen Weg durch das Leid.

Als erstes sagt Jesus den Satz: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“

Er sagt das über seine Peiniger. Vergib ihnen, bittet Jesus den Vater unser im Himmel ausgerechnet für die Menschen, die den Hammer noch in der Hand halten, die - völlig ungerührt von dem, was da am Kreuz geschieht - anfangen, Jesu Kleider aufzuteilen.

Jesu Sterben am Kreuz beginnt mit Vergeben.

Menschen leiden an Krankheiten und dem Verfall der eigenen Kräfte. Aber sie leiden auch aneinander.

Verbrechen verletzen Leib und Seele anderer. Kränkungen fügen seelische Schmerzen zu.

Manchmal ist es Lieblosigkeit, ein anderes Mal fehlende Aufmerksamkeit. Und ab und an quält man andere durch Bosheiten.

Jesus bittet für alle diese Niedertracht um Vergebung.

Manchmal weiß man erst, was man einem anderen angetan hat, wenn man selbst in eine ähnliche Lage gekommen ist. Dann weiß man, was man getan hat.

Jesus weiß um dieses Nicht-Wissen. Mit dieser Bitte um Vergebung bleiben auch Übeltäter und Verbrecher Gottes Kinder. Vater vergib! Diese Bitte verweist auf etwas, das über alles Unheil hinausgeht.

Im diesem ersten Satz geht es um Versöhnung. Selbst für Schuldige bittet Jesus, dass ihnen vergeben wird. Angesichts des Todes soll Streit nicht das letzte Wort haben, sondern sich gegenseitig Vergeben und Verzeihen.

Die zweite Besonderheit ist das Volk. Im Lukas-Evangelium heißt es: „Und das Volk stand da und sah zu.“

Die Kreuzigung sollte damals aus Sicht der Römer eigentlich zur Abschreckung dienen. Viele Menschen aus der Bevölkerung schauten einfach zu.

Heute gafft kaum jemand ganz offensichtlich. Sicher, es gibt sogenannte Schaulustige, bei einem Autounfall zum Beispiel. Auch im Fernsehen oder in Zeitschriften locken Geschichten über das Leid anderer zum Hinschauen, mit einem gewissen Grusel-Effekt meistens.

Manche verlieren angesichts von Leid ihre Fassung und fliehen die Nähe zu den Leidenden. Andere fühlen

sich hilflos und können kaum ins Krankenhaus gehen zu einem Besuch.

Aber die meisten versuchen, anderen in einer schweren Situation irgendwie beizustehen.

Ich habe mit Rettungssanitätern gesprochen. Ich kenne Mitarbeiterinnen in Kliniken. Und ich kenne viele Angehörige von Menschen, die tiefes Leid erlitten haben.

Keinen von ihnen hat das das kalt gelassen.

Das Pflegepersonal in Kliniken und Heimen setzt alles daran, um Schmerzen zu lindern. Ehepartner oder Kinder verbringen jede Minute am Bett ihres geliebten Angehörigen. Verwandte kommen und versuchen, jemandem eine Freude zu bereiten, abzulenken oder einfach Zuwendung zu schenken.

Auch, wenn ein Leid unausweichlich ist, gibt es Augenblicke der Erleichterung, der Linderung, des Trostes.

Da cremt einem jemand vorsichtig die rissig gewordenen Lippen ein. Da nimmt jemand die Hand eines Komapatienten. Da betet einer für seinen Nachbarn oder eine liebe Freundin.

Je näher man einem Menschen ist, der Schweres durchmacht, desto eher versucht man, zu helfen.

Mit diesem Blick auf die Umstehenden schaut Jesus auch auf uns. In unserer Zeit können wir besser als jemals zuvor dem Leid ausweichen – solange es uns nicht selbst betrifft. Dann sind die Krankenhäuser und Heime, die Profis zuständig, die sich kümmern. Doch Mitleid bedeutet mehr als „satt und sauber“. Mitleid fordert unser Herz, unsere Zeit, auch unser Geld. Pflege- und Krankenkassen können nur das bezahlen, was durch die Solidarität der Starken, der Gesunden und Leistungsträger, erwirtschaftet wird.

Damit wird deutlich, warum bis heute am Karfreitag an das Leid Jesu erinnert wird, erinnert werden muss.

Damit die Traurigen nicht vergessen werden, die Leidenden nicht an den Rand gedrängt.

In einem dritten Satz sagt Jesus zu einem der Männer, die neben ihm gekreuzigt wurden: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Auch diesen Satz sagt Jesus einem Leidenden, der keine Hoffnung mehr hat.

Die beiden Todgeweihten an seiner Seite gehen ja unterschiedlich mit ihrer Situation um.

Der eine Mann neben ihm hat Jesus gerade zuvor verspottet. Sie haben es noch im Ohr aus der Lesung eben: „Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns!“ So verhöhnte er den genauso leidenden Jesus an seiner Seite, voller Bitterkeit.

Manches Leid lässt einen verzweifeln. Wie kann Gott das zulassen? Warum müssen manche Menschen so leiden?

Und man kann bitter werden, wenn einem das Liebste genommen wird, wenn jemandem eine Last nach der anderen aufgebürdet wird, so dass schließlich die Kräfte versagen.

Der andere Mann lenkt das Augenmerk auf die Gemeinschaft der Schmerzgeplagten. Er bittet darum, im Abgrund seiner Verzweiflung wenigstens einen Fürsprecher zu gewinnen, jemanden, der jetzt nicht noch abrechnet und aufrechnet. Sondern der mit seinem guten Wort einfach da ist. Du wirst erlöst, sagt Jesus, dein Leid führt dich nicht ins Nichts, sondern in Gottes Ewigkeit. „Noch heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Das Bild eines Gottes, der Übeltäter bestraft und der gute Menschen vor Leid verschont – dieses Bild ist falsch. Das macht uns Jesus mit diesen wenigen Worten klar.

Der dritte Satz spricht in die zweifelnden und verzweifelten Augenblicke derjenigen, die heute leiden. Jesus weiß um Gott, der nicht die Erfolgreichen belohnt, niemanden mit Krankheit straft, sondern der Menschen begleitet. Er vertraut sein Leben Gott an und damit das Leben von allen, die vor Schmerz stöhnen oder in ihrer Hilflosigkeit weinen.

In einem vierten und letzten Satz spricht Jesus am Ende von seiner Hoffnung, dass im Leid Gott da ist, der einen hält. Jesus sagt: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“

Jesus steht dem Leid nicht mit Abstand gegenüber, sondern er ist ein Mitleidender, er leidet selbst, weiß, wie das ist. Nach unvorstellbarer Not und quälendem Schmerz, lässt er nun los. Er kann sich um nichts mehr kümmern. Nun kann er nur noch geschehen lassen, was da kommt. Er tut dies, indem er sein Schicksal ausdrücklich in die Hände Gottes legt.

Das Bild der Hände Gottes ist für mich und für viele sehr, sehr tröstlich. So, wie wir den Beginn unseres Lebens nicht in der Hand halten, sondern geboren werden, so geben wir uns auch am Ende in die Hände Gottes.

Sich anderen anvertrauen, das muss jedes Baby. Ohne andere ist kein Baby und Kind lebensfähig. Als Erwachsener lernt man, seine eigenen Kräfte zu entwickeln, sein eigenes Leben in die Hand zu nehmen und sich für andere einzusetzen.

Darum fällt es so schwer, in Zeiten der Krankheit auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein. Als schwer Kranker kann man sich „so hilflos fühlen wie ein Säugling“. Als ob es ein Rückschritt wäre, in die Kindheit. Es gehört viel dazu, diesen Verlust an Selbstbestimmung hinzunehmen. Der Glaube kann dabei eine Hilfe sein.

So, wie Gott am Anfang des Lebens segnet und das Wachsen und Gedeihen begleitet, so ist er auch am Ende des Lebens für mich da. Aus den Händen Gottes kommt das Leben, in die Hände Gottes kehrt es am Ende zurück.

In diesem vierten Satz spricht Jesus von seinem eigenen Gottvertrauen. Er nimmt die Kraft für seine Haltung aus der Geborgenheit in Gott. Er sagt: Das Leid, der Schmerz, der Tod sind nicht alles. Sie sind gehalten von Gottes Hand.

Aus dieser Hand empfangen wir unser eigenes Leben, mit allem Schönen und allem Schmerzlichen. In dieser Hand sind wir mit unserem Schicksal geborgen.

Dieser Hand können wir uns anvertrauen. So wie Jesus es sagt: „Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände!“

Amen.